

einfach ein zu gutgläubiger Provinzler?

»Lassen Sie mich vorbei.« Eine energische Stimme dringt zu mir durch. Ich blicke auf. Die Hauptkommissarin ist aufgesprungen, dort, woher das hölzerne Geräusch gekommen ist. Karin Krafft heißt sie, sie hat mich fair behandelt in den Verhören. Ihr Gesicht schaut zerfurcht aus, ihr Blick ist steinern. Sie macht eine wegwerfende Geste in Richtung Haase. Ich bin ihr dankbar, dass sie im Zeugenstand ihre Ermittlungsergebnisse kritisch dargestellt hat. Sie will nicht die unfehlbare Superfrau vom K1 in Wesel sein, die schon so viele spektakuläre Fälle durchgestanden hat. Sachlich nennt sie die Punkte, die im Zweifel für den Angeklagten sprechen. Nun drängt sie sich durch die Zuschauerreihen. Nur weg hier.

Ich höre, wie einer sagt: »Die Krafft haut ab. Ein glänzendes, ein schlüssiges Plädoyer, das

hat sie nicht verkraftet. Das gibt eine Verurteilung.«

Der Nachbar erwidert: »Das wäre ein Fehlurteil.«

Zwei Meinungen, eine wird sich bei der Beratung des Gerichts durchsetzen müssen. Staatsanwalt Haase hat für die Richtung gesorgt. Karin Krafft hat sich ihre Meinung schon gebildet.

Ich weiß, wie das Urteil heißen wird. Ich, Stefan van de Sandt, ein Vaternörder.

# EINS

Stefan van de Sandt lehnte sich an die Wand neben der Stalltür. Er hörte die Unruhe, die zweihundert Schweine bei der Fütterung verursachten. Das Quietschen und Grunzen schwoll zu einer höllischen Lautstärke an, die die automatische Futterstraße übertönte. Er wusste, dass es sinnlos war, den Stall zu betreten, sein Vater würde ihn nicht hören, würde die Augen nicht von seinen Schweinen lassen.

Vadder war bei der täglichen Inspektion, beobachtete gründlich, ob alle Tiere über ausreichenden Appetit verfügten. Der kleinste Hinweis auf ein Unwohlsein wie mangelhafte Futteraufnahme konnte einen riesigen Verlust

bedeuten. Es gab Krankheiten, die sich blitzschnell in einem ganzen Bestand ausbreiteten, in einem Landstrich, einer kompletten Region. Schweinebauer Willy van de Sandt und seine Zunft fürchteten die Schweinepest, schauten den wandernden Wildvögeln skeptisch nach, die im Verdacht standen, als Überträger von Erregern zu fungieren, fürchteten die Wildschweine in den nahen Wäldern. Dem Alten entging nichts. Zweihundert Mastschweine, fast schlachtreif, beste Zuchtsauen, ein preisgekürter Eber, da galt es besonders aufmerksam zu sein.

Stefan, sein einziger Sohn, hatte die Schweine nie ausstehen können, verweigerte die Arbeit im Stall, das Ausbringen der Gülle. Schon als Kind hielt er sich die Ohren zu, wenn der Viehhändler die Tiere in den Transporter trieb. Der Alte freute sich über das Geschäft

und wartete auf den Nachwuchs, für den sein ganzer Stolz, der Zuchteber Willi, immer wieder willig seinen Samen spendete. Klein-Stefan stand nur wie versteinert an der Stalltür und verzog angeekelt das Gesicht. Jahrelang hatte der alte Viehzüchter geglaubt, alles läge nur daran, dass der Junge ohne seine Mutter aufwachsen musste.

Komisch, was ihm durch den Kopf ging, während drinnen der Tumult abebbte.

Mutter war an einem Aneurysma gestorben, einer geplatzten Ader im Hirn, innerlich verblutet, im Stall, bei den Schweinen, wo der Junge sie fand und zum Aufstehen bewegen wollte. Noch heute, sagte der Alte, höre er ihn in verzweifelterm Ton unablässig rufen: »Mama, steh doch auf. Du musst aufstehen. Mama, steh doch auf ...« Vadder hatte ihn am Arm gepackt und auf die Bank neben der Küchentür gesetzt,